

Konzept Campus. Perspektiven, Probleme, Praktiken

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit dem Universitätscampus, einem institutionellen Raumkonzept. Ein Campus umfasst nicht nur Bauten für die jeweilige Hochschule, sondern auch ihren Zwischen- und Umland, der ebenfalls die Institution *Universität* definiert. Will man Gebäude und Umland in ihrem Zusammenspiel analysieren, sind zwei unterschiedliche Dimensionen zu unterscheiden: Einerseits folgt die Implementierung von Hochschulbauten jeweils individuellen lokalen Mustern (Mikroebene), andererseits ist jeder Campus Teil einer globalen Typologie (Makroebene). Die universelle Ebene der *universitas* wird schon in der frühneuzeitlichen Rede von der Gelehrtenrepublik (*respublica litteraria*) evoziert (Füssel 2016), ist aber auch noch in der modernen vom *global village* der Universitäten präsent (Lipsky 2001: 46). Einzelne Universitätscampusse mit ihren speziellen, lokalen Eigenschaften aktualisieren insofern stets auch eine universelle Typologie.¹ Letztere kann prinzipiell entweder als ideales, kooperierendes Superkollektiv mit utopischen Zügen oder

¹ Zu reflektieren wäre dabei eigentlich historisch-kritisch die eurozentrische Schlagseite des Universalismus. Zwar ist es wohl vertretbar, die Institution *Universität*, auch wenn über antike Vorläufer in Afrika und Asien nachgedacht werden sollte (University 2020), als ein Produkt des europäischen Mittelalters (Fisch 2008, S. 7) zu verstehen – das sich ab der Neuzeit global verbreitet hat. Aber gerade die historischen Mechanismen dieser Extension, Teil der europäischen Expansion, wären dabei eigentlich sorgsamer mit zu bedenken und zu hinterfragen als bisher. Zu erfassen wären dabei auch die Adaptionen des institutionellen Konzeptes an diverse nationale, lokale etc. Kontexte und seine daraus resultierenden Anreicherungen. Nur so ließen sich im Sinne einer postkolonialen Analyse transkulturelle Prozesse mit ihre Hin- und Herflüssen umfassend rekonstruieren. (Methodisch anregend dazu: Osterhammel 2009, S. 13–22; Koolhaas, 2014, dort vor allem der Ansatz des *Absorbing Modernity 1914–2014*; konkrete Ansätze zu Beleuchtung von Universität und Kolonialismus in: Eckert 2004; zu einer transnationalen Universitätsgeschichte, die Prozesse zwischen Europa, Nord- und Südamerika rekonstruiert in: Bungert/Lerg 2015). Auch unser Band beschränkt sich im Wesentlichen auf die Vermittlungsdynamiken des Konzepts *Universitätscampus* zwischen Europa und (Nord-)Amerika. Damit kann er dem eigentlich gebotenen umfassend-kritischen Anspruch nicht wirklich gerecht werden.

als internationaler Konkurrenzraum konzipiert werden – historisch haben sich beide Deutungen meist in unterschiedlichen Gemengelagen durchdrungen.

Bei universitären Räumen, obgleich translokal- oder national vernetzt, ist die universelle Ebene allerdings nicht so stark ausgeprägt wie etwa bei der katholischen Kirche, dem Masterfall von allumfassender Institutionalität überhaupt (Von Moos 2001: 301–320).² Denn bei der Entstehungs- oder Gründungsgeschichte von Universitäten waren nicht nur klerikale Akteur*innen, sondern auch weltliche Machthaber*innen wie Stadt- oder Territorialstaaten mit ihren Ansprüchen räumlicher Demarkation und örtlicher Durchdringung ihrer Hoheitsgebietes involviert (Neugebauer 2015: XVIII.).³ Auch die spannungsvoll darauf bezogene, traditionell hohe institutionelle Autonomie von Universitäten, der Idee der akademischen Freiheit geschuldet (Classen 1981), hat lokale Eigenkulturen befördert, die nicht in einer globalen Dimension aufgehen. Daher ist *Campus* immer im Singular und Plural gleichzeitig zu denken, um sowohl die konkrete Verortung als auch die universelle Spannweite universitärer Raumkonzepte abzubilden.

Welche Motive gibt es überhaupt sich mit diesen zu befassen? Und in welchen Kontexten findet diese Beschäftigung statt? Zunächst entspricht das Nachdenken über die Orte akademischer Erkenntnisbildung dem grundsätzlichen Gebot wissenschaftlicher Selbstreflexion und -transparenz und befördert damit eine aufgeklärte Wissenschaftspraxis. Gerade jüngere Wissenschaften wie Wissenssoziologie und Kulturwissenschaften haben ja entsprechende Perspektiven im Rahmen des modernen Disziplinenkanons institutionalisiert (Schützeichel 2012): Die Wissenssoziologie hat eine Metaebene eröffnet, um auf die gesellschaftliche und systemische Bedingtheit bei der Produktion von Wissen zu reflektieren. Die Kulturwissenschaften hingegen haben den Blick eher auf die medialen, materiellen wie auch räumlichen Modi der Erkenntnisbildung gelenkt (Bachmann-Medick 2006). Auch die Kunst- und Architekturgeschichte wendet seit einiger Zeit den Blick auf das Naheliegendste, aber lange bzw. häufig Ausgeblendete: auf die räumlichen Rahmen und Gehäuse, in denen sich Wissenschaft strukturell und performativ verortet – und ihre Historie (nur ein Beispiel: Hoppe-Sailer/Jöchner/Schmitz 2015).

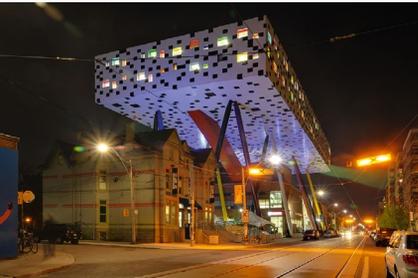
Angeregt haben dürfte diese Fokusbildung auch eine jüngere bzw. aktuelle Entwicklung des Bestandes. Gerade in den letzten anderthalb bis zwei Dekaden hat der Hochschulaus- und -neubau eine beachtliche, ja häufig sogar spektakuläre Entwicklung durchgemacht (Coulson/Roberts/Taylor 2015: 10).⁴ Im Rahmen des gouvernementalen

² Soziologische Raumtheoretiker wie Georg Simmel haben von der Kirche als einem nicht nur überräumlichen, sondern sogar unräumlichen Konzept gesprochen: (Simmel 1908, S. 619).

³ Dort auch reiche bibliographische Angaben zum Thema Universität und Staat (sowie Kirche) (Schwerpunkt *Frühe Neuzeit*).

⁴ Hier ist die Rede von einem regelrechten „*building race*“.

1| Sharp Centre for Design,
Ontario College of Art and
Design, Toronto (ON), 2004,
Will Alsop, Robbie / Young
and Wright Architects



Neoliberalismus und des von ihm entfachten Wettkampfes um Ressourcen – allen voran um die zentrale der Aufmerksamkeit – haben Universitäten ihre Campusse mit medientauglichen *iconic buildings* aufgerüstet. Gemeint sind von globalen Stararchitekt*innen⁵ geschaffene, aufmerksamkeitsheischende Hüllen, häufig für die universitätseigenen institutionellen ‚Leuchttürme‘ (Exzellenzcluster, Sonderforschungsbereiche etc.) entworfen (Abb. 1).⁶ Durch ihre hohe Medientauglichkeit produzieren diese Bauten weit zirkulierende Bilder (Jencks 2005), ganz im Dienste des *corporate imaging*,⁷ und fungieren zugleich als skulpturale Markierungen von institutionellen Standorten.⁸ Sie substituieren damit die Funktion von Kunstwerken auf Campussen. Deren vornehmliche Rolle war es ja zumeist gewesen, institutionelle Identität zu stärken, indem sie an die universitäre Eigengeschichte erinnerten, nobilitierend oder belebend wirkten oder die Defizite der architektonischen Struktur zu kompensieren hatten.⁹ Diese affirmative Aufgabe wird nun nicht mehr (nur) von Skulpturen und Installationen übernommen, sondern wieder von der sich künstlerisch und expressiv gebärdenden Architektur selbst. Vor allem treten sie an die Stelle von funktional programmierten Strukturen, die auf das Rationalitätsgebot der Moderne verpflichtet waren. Die spektakulären Bauten sind besser als diese aufmerksamkeitsökonomisch wie kulturell kapitalisierbar.¹⁰ Diese Akkumulation kognitiven und kulturellen Kapitals entspricht einem allgemeinen Turn der Kulturalisierung

5 Zu nennen sind u.a. Peter Eisenman, Frank O. Gehry, Zaha Hadid, Rem Koolhaas und I. M. Pei. Dazu: McNeil 2009.

6 Die Abbildung zeigt das *Sharp Centre for Design* des *Ontario College of Art and Design* (2004), an dem die angestrebte *landmark*-Funktion und Abstrahlungswirkung mustergültig deutlich wird: 26 m über den Boden erhebt sich ein Quader, der auf 12 polychromen, schlanken Stützen ruht – ein regelrechtes *Topping* der altherwürdigen Campus-Architektur, buchstäblich auf einem ganz neuen Level.

7 Eine Einführung dazu – aus Sicht der pragmatisch orientierten strategischen Unternehmensführung: Glöckler 1995, S. 153–194.

8 Als *Standorte* seien hier dezidiert nicht-lokale Orte verstanden, an denen sich institutionelle oder wirtschaftliche Akteure in einer Kommunikations- oder Marktumgebung positionieren – die heute häufig global gedacht wird.

9 Die frühesten Kunstwerke auf Campussen sind skulpturale Porträt-Galerien (Büsten) der an den jeweiligen Universitäten tätigen wissenschaftlicher Heroen – analog den *heroes-of-virtue*-Tempeln im englischen Landschaftsgarten, der eine wichtige Bezugsfolie für den stets auch landschaftlich geprägten Raumtypus *Campus* war (Bismarck 2001, S. 60–71). Ziel war es also immer schon, Prestige von institutioneller Architektur auf einen hochkünstlerisch bespielten Umraum zu übertragen und *vice versa*. Das gilt sogar noch für die modernistischen Megastrukturen und modularen Großensembles, ab den 1960er und 1970er Jahren für den Massenuniversitätsbetrieb geschaffen: Dort hatten Kunstwerke, trotz aller Bandbreite der Positionen, meist doch die Funktion, den ‚rationalen‘ Charakter der Ensembles zu kompensieren. Einen Überblick über die Vielfalt der Bezüge zwischen moderner Skulptur auf dem Campus und wissenschaftlicher Institution bzw. ihren Räumen gibt am Beispiel der Universität des Saarlandes: Wagner 2005.

10 Zur Aufmerksamkeit als knappe Ressource, beehrtem Einkommen, ökonomischem Kapital und sozialer Währung zugleich: Franck 2005 und 2015.

(Jameson 1991). Sie ist Teil einer nachmodernen Umcodierung von ökonomischen in ‚weichere‘ Machtformen (*soft power*) in neoliberal bestimmten Systemen.¹¹ Auch deshalb ist der Trend zu *iconic buildings* nicht nur der Hochschularchitektur zu eigen, sondern der gesamten Szene von *corporate architecture*. Insbesondere Bauten für imagebewusste Unternehmen werden zugleich als bildlich und skulptural projektiert.¹² Hierin besteht nicht die einzige, aber wohl die auffälligste Analogie, die zwischen Unternehmen und Universitäten gestiftet – und immer stärker ausgebaut – wird. Hochschulen kopieren auf breiter Front *corporate-identity-* und *-communication-*Konzepte der wirtschaftlichen Akteur*innen, die sich gerade mit entsprechend funktionalisierten Bauten als Träger eines kulturellen und sozialen Kapitals sowie zugleich als freigebige Mäzene inszenieren.

Auch der Blick auf aktuelle Sprachpraktiken unterstreicht den Eindruck, dass Konvergenzen zwischen *corporate* und *academic culture* angestrebt werden. Denn der Begriff *Campus* erfährt eine signifikante Weitung: Standorte von Unternehmen, bevorzugt solche des Dienstleistungs- oder Beratungssektors, nennen sich heute verstärkt so.¹³ Der *Campus* gilt als ein positives Raumkonzept. Der Begriff erfährt eine aussagekräftige Weitung auf Standorte, an denen sich Unternehmen, an ebenso ‚markanten‘ wie ‚vernetzten‘ Räumen interessiert, aufstellen. Dabei spielt die Tatsache eine nachgeordnete Rolle, ob die bauliche Morphologie dieser *headquarter* überhaupt der rhetorisch evozierten Typologie entspricht.¹⁴ Vor allem die globalen Giganten der Technikbranche lassen sich, in einem ganz anderen Maßstab als im aktuellen Hochschulbau möglich, im *Silicon Valley* von Stararchitekten ausgedehnte, *Campus* genannte, Hauptquartiere erstellen (Kleilein

11 Zum primär außenpolitisch geprägten Konzept der *soft power*, das auch auf nicht zwischenstaatliche soziale Machtformen bezogen werden darf: Siedschlag 1997, S. 170f.

12 Dazu liegen mittlerweile auch einige analytisch oder historisch argumentierende Studien vor, die meist durch eine gewisse Nähe zur strategischen Unternehmensführung oder zum Marketing geprägt sind: Schröder 2015; Müller-Rees 2006; Vonseele 2012. Akteure des Kultursektors selbst, vor allem solche, die sich als *global player* aufzustellen bestrebt sind, kopieren derartige Markenbildungsstrategien teils sehr offensiv. Eines der markantesten Beispiele dafür ist das *Guggenheim-Museum* Bilbao von Frank O. Gehry, mit dem die New Yorker Stiftung ein Paradigma für die Globalisierung kultureller Institutionen etabliert hat (Solomon R. Guggenheim Museum 1997; Hoffmann 2010; Hofmann 2011).

13 Ein Beispiel dafür der *Novartis Campus* in Basel, für den Vittorio Magnago Lampugnani den Masterplan lieferte – und seinen Entwurf, angeblich ein Wiedergänger bewährter Modelle der Stadtplanung, selbst in einem Sammelband vorstellen durfte: Lampugnani 2018.

14 Es seien zwei beliebige, aber repräsentative Beispiele aus Deutschland genannt: 1. der *Hörn Campus* auf einer ehemaligen Hafenbrache in der Innenstadt von Kiel, der Unternehmensflächen am Wasser, im Rahmen typischer Konversions- und Aufwertungsprozesse, anbietet 2. der technoide und doch landschaftsbezogene *Campus Kronberg* am exklusiven Taunussüdhang, von Beratungsfirmen genutzt, der durch Architektur und Lage Rationalität wie Anpassungsfähigkeit zugleich kommuniziert.

2| Apple Park (früher: Apple Campus 2), Cupertino (CA), 2017, Norman Foster



2017). Ihre bauliche Typologie gibt allerdings nicht, zumindest nicht in der Außererscheinung, primär einen akademischen Charakter zu erkennen. Vielmehr geht es dabei häufig darum, vermittels einer *bricolage*-artigen Architektursprache die informelle Lässigkeit und den betonten, spielerischen Nonkonformismus von Garagen-Startups in die eigentlich durchprofessionalisierte Welt arrivierter global player zu transportieren. Klar abzulesen ist das an Frank O. Gehrys *Facebook-Campus* in Menlo Park (CA) von 2015. Andere Unternehmens-‘Campusse’ stellen sich zudem in die Tradition des klassischen Utopismus und präsentieren sich als dessen technikeuphorisches Update, indem sie bauliche Visionen einer besseren – und zumeist hermetisch abgeschirmten – Neuen Welt präsentieren. Dies wird am deutlichsten bei Norman Fosters *Apple Park* (früher *Apple Campus 2*) in Cupertino (CA) von 2017 (Abb. 2).¹⁵

Durch das *branding* als *Campus* aber sollen die mit diesem akademischen Konzept verbundenen positiven institutionellen Eigenschaften auf Konzepte unternehmerischer Organisation bzw. Kommunikation übertragen werden, allen voran auf die vermutete innovative Performance der hier ansässigen (vermeintlich) hochproduktiven Querdenker. Grundsätzlich spielt auch der exklusive wie nobilitierende Traditionsaspekt bei der Benennung von Unternehmensstandorten als *Campus* eine gewisse Rolle. Dabei verheißen vor allem die mit dieser Raumform verbundenen Praktiken des elitären Rückzugs Prestige.¹⁶ Von der konzentrationssteigernden Absonderung verspricht man sich aber auch konkrete performative Benefits: Gefördert sollen auf dem Unternehmens-Campus die kreative Verdichtung sowie, flankierend, die inspirierende Kommunikation verschiedener Departments, die nun synergetisch interagieren sollen.

Alle diese symbolischen Konnotationen wie organisationellen Mehrwerte werden über den Einsatz des Labels *Campus* in die ökonomische Sphäre übertragen. Die mit dieser Etikettierung verbundenen Absichten lassen sich besonders plastisch bei der Innenraumgestaltung unternehmerischer und zunehmend auch universitärer Campusse beobachten: Erstere evozieren häufig, auch das ließe sich am *Facebook-Campus* zeigen, mit ihren offenen Raumkonzepten und ihren differenzierten Ebenen (*split levels*) den als offen und liberal geltenden Freiraum *Universitätscampus* – mehr als das sie dessen einzelne Architekturen zitierten. Sie kombinieren diese Anleihe zudem mit der

¹⁵ Man muss das allerdings nicht als ‚unakademische‘ Hybris deuten, sondern kann hierin auch eine Schnittstelle zu universitären Raumkonzepten erkennen. Wir gehen unten noch darauf ein, dass auch Campusentwürfe häufig ideale, vielleicht sogar utopische Gemeinschaften imaginieren.

¹⁶ Im Hintergrund steht der Rückzug von *corporate headquarters* in den USA der Nachkriegszeit, eine Folge der Deindustrialisierung und Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunktes in den *high-tech*- und Dienstleistungssektor, der nicht mehr an die alten Industriezentren gebunden war; *think tanks* und *office parks* konnten nun in den elysischen Gefilden von *suburbia* platziert werden – wo auch die gut ausgebildeten Angestellten dieser Firmen residierten. Dazu: Aoki 1993, S. 773 f.

pragmatischen, unpräzisen Anmutung von Seminar- oder Gruppenarbeitsräumen (*workshop*-Charakter) oder des Forschungslabors. Viele integrieren sogar noch Angebote für ‚typische‘ Freizeitpraktiken zumeist jüngerer, ‚urbaner‘ Menschen – ein klares Kennzeichen neoliberaler Arbeitszusammenhänge mit ‚Projektcharakter‘ (Han 2014: 9) (Abb. 3). Dieser Prozess wirkt natürlich auch auf den Entwurf von Campussen im engeren Sinne zurück: Universitäre Arbeitsräume präsentieren sich, etwa aus Bibliotheken ausgekoppelte Gruppenbesprechungsräume oder selbst Entspannungszonen (Abb. 4), immer mehr in ‚professionellem‘ Gewand. *Boardroom* oder *Lounge* oder ähnliche Bezeichnungen sind nun auch hier geläufig. Es sind übrigens die gleichen Erwartungen an die Synergien zwischen der ökonomischen und akademischen Sphäre, die auch in *Creative-City*- oder *-Quarter*-Diskursen zum Tragen kommen.¹⁷ Bei der Ersterschließung von diesen der Ansiedlung der Kreativindustrie dienenden Viertel wird häufig gezielt auch auf Studierende als ‚Pioniere‘ gesetzt: Sie sollen vernachlässigte und brachliegende Quartiere zunächst ‚hochwohnen‘ (und eben nicht herunterwohnen) – das darf bei Diskussionen über die sog. Wissensgesellschaft und ihre ökonomische Hintergrundideologie nicht übersehen werden (Oßenbrügge/Vogelpohl 2010: 89).

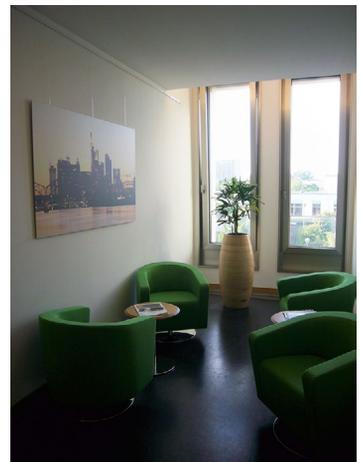
Amerikanische Universitäten nutzen die Diffusion des Campus-Begriffs über die universitäre Sphäre hinaus übrigens selbst ganz bewusst: Sie legen um den Campus im engeren Sinne einen Gürtel von *Start-Up*- oder *Spin-Off*-Unternehmen.¹⁸ So kann der drohende Abfluss von Knowhow verhindert und dieses wieder auf dem Konto der Mutterinstitution mit symbolischem oder ökonomischem Kapital verbucht werden. Mit dieser Wieder-Eingemeindung von Ausgründungen nutzen diese Universitäten geschickt die Erkenntnisse von *corporate-identity* oder *-architecture*-Konzepten – akademischer und unternehmerischer Campus werden strategisch zu einer Art Dachmarke gekoppelt, hinter der sich faktisch die differenzierte Struktur einer ‚*Multiversity*‘ verbirgt.¹⁹

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Zirkulation wie die Vieldeutigkeit des Konzeptes *Campus* kein Novum der Gegenwart ist, nur ist die Intensität dieser Dynamik in der Gegenwart sicherlich eine andere als in der Geschichte. Auch die Historie stand allerdings schon im Zeichen der Transposition: Zum ersten Mal überhaupt kam der Begriff *Campus* beim Transfer der europäischen Universitätsidee bzw. der angelsächsischen *College*-Idee auf den nordamerikanischen

3| Cafeteria des Facebook-Headquarter, Menlo Park (CA), 2015, Frank O. Gehry



4| Entspannungszone im RUW-(Recht- und Wirtschaftswissenschafts-)Gebäude, Campus Westend, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2008, Müller Reimann



17 Einen Überblick über die Theoriebildung und Forschungen zu ‚*Creative Cities*‘ bietet: Andersson/Mellander 2011. Am Band beteiligt ist auch der Schöpfer des ‚*Creative-Class*‘-Paradigmas, Richard Florida (S. 56–71).

18 Zum institutionellen und räumlichen Zusammenspiel von wirtschaftlicher Innovation und universitärer Forschung: Florida 2005, S. 143–154.

19 Gemeint ist damit eine diversifizierte Struktur von universitären Forschungsinstitutionen, die sich (auch) unternehmerisch gebärden oder eng mit kommerziellen Akteuren kooperieren. Siehe dazu den Artikel von Reinhold Martin in diesem Band.

Kontinent zum Einsatz. Gekennzeichnet wurde damit erstmals das Ensemble des 1746 gegründeten *College of New Jersey* (Haar 2011: XX) (*Princeton* gebannt ab 1896) (Abb. 5). *Campus* meinte schon hier nicht nur die Gebäude, sondern eben auch die umgebenden oder verbindenden Freiflächen, den *yard* (anderweitig auch *field* genannt). Anders als bei den europäischen Kollegien- und Stadtuniversitäten (Ruegg 1996: 165–169) und deren amerikanischen Nachahmern wie Yale machte sich dabei eine antiurbane Tendenz geltend. Sie sollte eine starke Linie der amerikanischen Hochschulgeschichte bleiben, auch wenn es grob vereinfachend wäre, fast 400 Jahre Entwicklung in dieser Erzählung aufgehen zu lassen (Lipsky 2001: 47–49). Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam das Campuskonzept begrifflich wie phänomenal nach Europa – Musterbeispiel eines transkulturellen Austausches, ja Wechselspiels von Export und Reimport. Hintergrund waren die Zerstörungen der Bausubstanz vieler europäischer, vor allem deutscher, Traditionsinstitutionen, die häufig noch in die Innenstädte eingestreut waren. Verstärkend kam der Zug zur Suburbanisierung hinzu, der auch die Hochschulstandorte erfasste. Hier überlagerten sich Anregungen durch das amerikanische Campus-Modell, verbreitet etwa in den begeisterten Berichten von Fulbright-Stipendiaten,²⁰ mit einer von der Automobilisierung getragenen Dezentralisierung. Im Hintergrund wirkten in Deutschland übrigens auch im späten Nationalsozialismus entwickelte Konzepte der Auflockerung des städtischen Raumes fort, die vom sog. Wiederaufbaustab für die zerstörten Städte lanciert worden waren, der auf die Flächenbombardements reagierte.²¹ In diese komplexe Matrix ist es einzuordnen, wenn Nachkriegscampusse nun von exilierten Architekten realisiert wurden, die auf den europäischen Kontinent zurückgekehrt waren (so z. B. in Frankfurt am Main) (Hansen 2001).

Schon in diesem Sinne ist das Konzept *Campus* selbst ein (trans-)kultureller Grenzgänger. Das gilt aber auch noch in einer anderen, zunächst vielleicht paradox erscheinenden Hinsicht: der des emphatischen Naturbezugs des amerikanischen Campuskonzepts. Er ist nicht im Sinne einer kruden Natürlichkeit zu verstehen, sondern als programmatisch hergestelltes kulturelles Modell. Es wurde lediglich der Referenzrahmen des *Campus* von ‚urban‘ auf ‚rural‘ umgestellt. Thomas Jefferson sprach die von ihm 1819 gegründete *University of Virginia*, in ihrer Balance von axialer Zentralität und offener Streuung

²⁰ Zur Rezeption des amerikanischen Campus-Konzeptes im Deutschland der Nachkriegszeit: Paulus 2010, v. a. S. 483–502. Hier erfährt man Zentrales, gerade auch durch direkt eingebundene Zeitstimmen, über die dabei debattierten Kernparameter der geplanten Adaption des Campus-Modells an die Realitäten der europäischen Städte – wie Lage, Größe, Ausmaß der Wohnfunktion etc. Beleuchtet wird auch das damit angestrebte neue Gemeinschaftsideal, welches stets vor dem Hintergrund der NS-Zeit diskutiert wurde.

²¹ Zu den gleitenden Übergängen und latenten Kontinuitäten, die allerdings auch eine langsame Öffnung auf ein gewandeltes Politik- und Gesellschaftsverständnis beinhalteten: Durth/Sigel 2009, S. 376–385, 447–450.

5| Nassau Hall („Aula Nassovica“),
College of New Jersey,
Princeton (NJ), Robert Smith
u. a., Kupferstich, ca. 1760



eine Inkunabel der Universitätsbaugeschichte, als *academic village*, eben als ein Dorf, nicht aber als Stadt an (Wilson/Lasala/Sherwood 2009; Lasala 2019) (Abb. 6). Dennoch ist mit dem entsprechenden Campus urbar gemachte, besiedelte Natur gemeint, die einem *landscaping* unterzogen wird. Die von Jefferson konzipierte Anlage integriert bewusst die landschaftsräumliche Umgebung – ja bezieht sie in ihre Gestaltung ein. Damit wendet sie sich vom alteuropäischen Modell des geschlossenen Klosters/Kollegs ab, auch wenn sie sich um eine zentrale, pantheonartige Bibliotheksrotunde organisiert und sichtbar eingeeht ist. Etabliert war mit dem in der ‚Natur‘ gelegenen ‚Dorf‘ ein in der amerikanischen Hochschulgeschichte immer wieder beschworener Topos, der später auch bei europäischen Projekten zum Tragen kam (etwa bei der Gründung von ‚Studentendörfern‘; Abb. 7) – eine faszinierende Volte der Geschichte von Raumtypen.²²

Im Motiv der Kultivierung der Natur nimmt nicht zuletzt auch ein neues Gesellschaftsmodell verräumlichte Gestalt an. Auch dafür wurde das Konzept *Campus* mobilisiert, eben weil es nicht nur ein freies Feld oder wildes Stück Land meint. Vielmehr bezeichnet es im Gegensatz zu dem komplementären Begriffen *ager* (=Feld) oder *regio* (=Gegend/Landschaft) einen kultivierten Raum mit dezidiert sozialer Dimension. Im Extremfall lässt sich *Campus* auch als öffentlicher Platz lesen, wie schon beim römischen *Campus Martius* bezeugt (Richardson 1992: 65–67). Dieser kollektive Versammlungsort war zwar jenseits, aber doch in Nähe zur antiken Stadtgrenze (*pomerium*) gelegen (Abb. 8), mithin also eigentlich eine Extension des urbanen Raumes.²³ Auch in der beginnenden Moderne fungiert *Campus* als räumliche wie soziale Übergangsfigur: Die Imagination einer ländlichen, aber kultivierten Enklave ist eine zentrale Projektionen der sich selbst entwerfenden bürgerlichen Gesellschaft des späten 18. Jahrhunderts. Diese spiegelt sich dort rousseauistisch in ihr Gegenbild, in die Natur als ihr Anderes. Die bürgerliche Gesellschaft nahm die Natur als Fundament für ihr emanzipatorisches, naturrechtlich begründetes Sozialmodell in Dienst. Die amerikanischen Universitätsgründer – allen voran Jefferson – verschärfen diesen im Europa der Aufklärung etablierten Naturbezug noch zur Nationalmythologie und versahen ihn mit einem kollektiven Aufbruchspathos (Lipsky 2001: 48). Dabei transponierten sie das europäische Modell in die Weite eines sukzessive zu erschließenden Raumes, der ein großes Versprechen für eine bessere Zukunft und Gesellschaft enthielt (Kornhauser 2007: 27.).

Im europäischen Rahmen wurde ebenfalls diese Aufladung mobilisiert, wenn auch in abgeschwächter Form und phasenverschoben – nämlich dort, wo die Verlagerung von Hochschulstandorten an die oder jenseits der Stadtränder angedacht wurde. Das gilt etwa schon

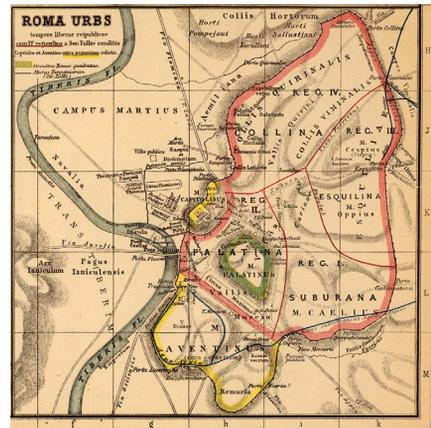
6| University of Virginia, 1826, Kupferstich von Benjamin Tanner



7| Studentendorf Schlachtensee, Berlin, 1960, Hermann Fehling, Daniel Gogel, Peter Pfankuch



8| Roma urbs ab Augusti Imp. tempore cum muris ab Aureliano et Honorio, 1903



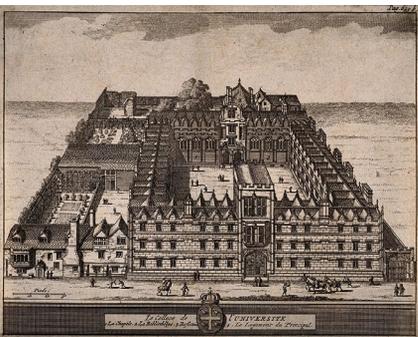
²² Etwa beim Studentendorf Schlachtensee in Berlin: Zünder 1989; Klack 2015, S. 377–430.

²³ Zumindest bis zur Errichtung der Aurelianischen Stadtmauer (271–279 n. Chr.).

9| Domäne Dahlem, 2019



10| University College, Oxford,
Richard Maude u. a., Luft-
perspektive mit Legende und
Maßstab



11| Die Rotunda auf dem Lawn
der University of Virginia,
Charlottesville (VA), 1826/1898,
Thomas Jefferson u. a.



für Pläne vom Ende des 19. Jahrhunderts, die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität aus dem Stadtzentrum heraus auf den Grund der königlichen Domäne Dahlem (Abb. 9) zu verlegen. Zwar sollte damals so noch ein ‚deutsches Oxford‘ gegründet werden (Villen, Rost und Silberlauben 1993: 7–12; Henning/Kazemi 2009) – man evizierte also zunächst einen alteuropäischen Mythos. Aber es ist bezeichnend, dass diese nach 1900 nur partiell realisierte Vision umfassend erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nun unter dezidiert amerikanischer Ägide, umgesetzt wurde (Schilling 2011 / Nolte 2018 / Paulus 2010: 171–203). Man sieht also, dass der Campus eine Art Grenzform darstellt, deren Performance stets zwei Seiten (Alte/Neue Welt, Stadt/Land usw.) in sich enthält.

Eng damit verbunden sind auch weitere Pole, zwischen denen das Raumkonzept *Campus* aufgespannt ist, allen voran die von Offenheit und Geschlossenheit, von Bewegung und Stasis. Je nach institutionellem Selbstverständnis, aber auch nach soziohistorischem Kontext koppeln sich Universitäten aus ihrem umgebenden gesellschaftlichen und räumlichen Kontext aus oder beziehen sich positiv, ja emphatisch auf ihn – beide Varianten sind im Modell *Campus* enthalten und sogar miteinander kombinierbar.²⁴ Relevant ist dabei auch, welche Umgebung, gerade bei Neugründungen, aufgesucht wird und wie diese selbst beschaffen ist. Neben der internen Disposition ist also auch der Kontextcharakter bedeutend.

Die Rede von ‚Polen‘ impliziert ein weites Feld dazwischen: Viele scheinbar typologisch klare Fälle offenbaren bei näherem Blick eine komplexe Beschaffenheit, was Geschlossen- und Offenheit angeht. So führt das klassische *college*-Modell prinzipiell die Reklusion der klösterlichen Institution fort. Es ist in der Regel auf einen oder mehrere zentrale, allseitig umbaute Innenhöfe zentriert (Abb. 10) – Wiedergänger des Kreuzganges. Zugleich aber steht es damit auch in der Tradition des *city-courts*, des aus dem Hauptzusammenhang der Stadt bzw. der Straße zurückgezogenen, aber eben doch urbanen Innenhofs (Richardson/Lawson 2018: 14 f.; Richardson/Bournnell/Harpur 2019: 139). Wenn einzelne, semiautonome *college*-Bauten auch noch zu Clustern zusammengestellt werden, vermitteln Freiflächen, als Grünanlagen angelegt, Übergänge zwischen ihnen – eine seit dem 13. Jahrhundert in Oxford praktizierte Strategie. Hier ist der Weg zum veritablen Campus nicht mehr so weit, weil sich bereits eine offene Struktur artikuliert.

Ein idealtypischer Campus gibt sich zumeist explizit als Form mit offener *Binnenorganisation* zu erkennen – die sich zugleich als kultivierte Zone von der Umgebung abgrenzt. Die Flächen des internen *lawns* stiften dabei multiple Bezüge zwischen den Sitzen

²⁴ Bei Umnutzung von lokalen Bestandsgebäuden wie in Dahlem kann auch der spezifische Charakter der in Dienst genommenen Immobilien (geschlossen oder offen, ja verstreut) einen starken Einfluss in die eine oder andere Richtung ausüben.

unterschiedlicher Universitätsinstitute respektive akademischer Disziplinen, schaffen aber auch zugleich Kohärenz (Bismarck 2001: 66). Eine weit verbreitete Möglichkeit, die interne Struktur aufzulockern ist es, Ensembles im Pavillonsystem anzulegen, wie mustergültig an der schon genannten *University of Virginia* studiert werden kann (Abb. 6). Die Bausteine die neopalladianischen Anlage sind dezentral gestreut, aber hufeisenförmig eben auch um einen mittigen *lawn* gelagert (Köster 1990: 28–37). So wird die Dimension der Zentrifugalität ins Verhältnis zur Zentralität gesetzt. Gestärkt wird letztere auch durch die Bibliotheks-Rotunde (Abb. 11), diesen palladianischen Wiedergänger des Pantheons (Lasala 1988), das einen Superlativ antiker Tempelarchitektur darstellt und als ‚Auge‘ der Welt konzipiert war. In der Bibliotheks-Rotunde nun nimmt sogar die Metapher eines steuernden *brains* Gestalt an, einer bis heute immer wieder bei ‚Wissensarchitekturen‘ beschworenen, zerebralen Variante institutioneller Körpermetaphorik (Abb. 12, 13).²⁵ Zusammengehalten wird das Ensemble aber auch durch Arkaden zwischen den einzelnen, leicht variierten Pavillons, ein offenes und ‚peripatetisches‘ Motiv (Abb. 14). Vor allem erinnert es an die Bauform der griechischen *Stoa* und die damit verbundene Bewegung von Akteuren, die in der philosophischen Debatte befindlich sind.²⁶ Die Monumentalität des akademischen Zentrums – hier des Wissensspeichers als Gravitationszentrum der Institution – wird also an Performanz gekoppelt.

Intro- und Extrovertiertheit, Stasis und Dynamik werden also sorgsam austariert. Das bestimmt auch noch moderne Campusse, so anders die an sie gestellten Anforderungen auch sein mögen. Anschaulich wird das etwa in der Nachkriegszeit, als das amerikanische Campus-Konzept nicht in der suburbanen Zone der europäischen Stadt (wie ursprünglich geplant), sondern vielmehr auch in Zentrums- oder zumindest Zentrumsrandlage realisiert wurde: Das lässt sich beispielhaft beim Nachkriegscampus der Universität Frankfurt (1952–64) beobachten – die Folge sind hier geringere Abstände zum urbanen Kontext, eine stärkere Integration von Bestandsbauten, aber auch eine generell höhere Verdichtung (Hansen 2001) (Abb. 15, 16).²⁷

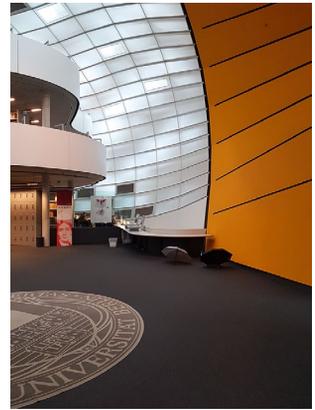
Natürlich gibt es auch anders gelagerte Fälle, ja Extremformulierungen von Dezentralität wie den Streucampus der Freien Universität Berlin, in einem seit dem späten Kaiserreich (s. o.) erschlossenen suburbanen Bereich gelegen. Er ist ein Produkt der politischen Systemkonkurrenz der Nachkriegszeit sowie des Verlusts des Standortes *Mitte* an den Gegenspieler der Westmächte, die Sowjetunion. Aber gerade dieses Beispiel beweist, dass auch der räumliche *sprawl*

²⁵ Ein Beispiel dafür ist Norman Fosters Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin von 2005 (Foster u. a. 2011).

²⁶ Eine genaue Rekonstruktion peripatetischer Räume der Antike aus archäologischer Perspektive: Hoepfner 2018, v. a. S. 65–73.

²⁷ Hansen 2001; siehe hierzu auch den Beitrag von Bettina Marten und Markus Dauss in diesem Band.

12 + 13| Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, 2005, Norman Foster



14| The Lawn, University of Virginia, Charlottesville (VA), 1817–19 Thomas Jefferson u. a.



15| Sozialzentrum/Neue Mensa,
Campus Bockenheim der
Goethe-Universität Frankfurt am
Main, 1968, Heinrich Nitschke



16| Alte Mensa („Labsaal“) und
Juridicum, Campus Bockenheim
der Goethe-Universität
Frankfurt am Main, 1963/1972,
Ferdinand Kramer, Heinrich
Nitschke



17| Rostlaube der Freien
Universität Berlin, 1973,
Georges Candilis, Alexis Josic,
Shadrach Woods



zu einer Art Alleinstellungsmerkmal mit hoher Prägnanz werden kann. Zwar wurden auch hier immer wieder strukturelle Zentrierungsversuche unternommen, dem Wunsch nach mehr Geschlossenheit und Markanz entsprechend (Abb. 17), so etwa in Form der 1973 fertig gestellten sog. Rostlaube, die allerdings selbst ein clusterartiges Raumgefüge darstellte (Villen, Rost- und Silberlauben 1993: 35–48). Schließlich aber konnte gerade auch der ‚Notlösung‘ mit ihren langen Wegen durch die suburbane Siedlung nicht nur ein idyllischer Charakter, sondern auch ein identitätsstiftender Effekt zugesprochen werden (Nolte 2018). Der ursprüngliche Standortnachteil verwandelte sich so in einen Vorteil, auch wenn es nach der Wiedervereinigung mit dem Wegfall der Systemgrenze zu einer neuen, direkten Konkurrenz zwischen (ehemaliger) Ost-(Humboldt-Universität) und Westinstitution kommen sollte, innerhalb derer der Freien Universität die Repositionierung nicht eben leichtfiel. Aber die von den Amerikanern oder aus dem Leerstand übernommenen Dahlemer Villen der Jahrhundertwende oder des frühen 20. Jahrhunderts (Abb. 18) konnten und können passabel nutzbar gemacht werden: Oft beherbergen sie die seit Längerem strategisch wichtigen Dritt-mittelclusterbildungen und Sonderforschungsbereiche. Ursprünglich Provisorien für die beengten Institute, können sie nun zu einem symbolisch wertvollen Prestigemodell avancieren (Ladwig-Winters 2015: 8). Zudem kommt hier, im Berliner Südwesten, dem Stadtteil mit seinem locker-gehobenen Charakter sowieso eine besondere Note zum Klingen: die des Idyllischen. Sie ist sonst zumeist dem Exklavenmodell des Campus auf bzw. mit der grünen Wiese zu eigen und kann in besonders favorablen Gefilden sogar zu einer paradiesischen Anmutung (etwa beim Campus der *Stanford University*) gesteigert werden (Turner 2006) (Abb. 19).

Erneut wird deutlich, dass das Verhältnis des universitären Sonderraums zum Kontext *Stadt*, entscheidend ist – was wiederum nicht frei von Spannungen und Paradoxien ist. Alteuropäische Universitäten sind traditionell urbane Phänomene und haben häufig quartiergestaltende Funktionen übernommen. Das fast schon mythische *quartier latin* in Paris, synekdochisch als *université* der *cité* auf dem anderen Seine-Ufer gegenüberstehend, ist nur das bekannteste Beispiel dafür (Gady 1998). Allerdings war gerade in Deutschland *historisch* die dezentrale Verteilung der traditionellen Stadtuniversität in diverse urbane Zonen vorherrschend. Mit dieser Verstreuung konnte ein Sichtbarkeits- und Ablesbarkeitsdefizit verbunden sein. Erstmals geändert haben das erst die Neubau- und Erweiterungstranchen für die exponentiell gestiegenen Bedürfnisse der (bildungs-)bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Nicht unwesentlichen Anteil daran hatten die im Aufstieg befindlichen Technischen Universitäten, die sich vom Primat der Geisteswissenschaften emanzipierten (Ruegg 2004: 488–508). Die neu erstellten Bauensembles für diese Instrumente der sozialen Mobilität wurden dementsprechend häufig bereits jenseits der altehrwürdigen

Kernstadt angesiedelt.²⁸ Bei ihrer architektonischen wie räumlichen Konzeption war zumeist weniger das angelsächsische Campuskonzept als das Modell des durch Parkflächen gefassten Schlosses verbindlich²⁹ – nun eben zu einem ‚Wissenschaftsschloss‘ transformiert (Lippert 2003) (Abb. 20). Allerdings wurden auch diese exzentrischen Ensembles häufig bald wieder zu ‚Stadtschlössern‘. Denn sie wurden schnell vom Wachstum der Großstadt wie auch ihres eigenen Raumangebotes (Abb. 21) eingeholt und büßten damit auch wieder etwas von ihrer solitären Privilegierung ein.

Das alteuropäische Problem mangelnder Markanz kannte der neuweltliche Campus, in der Regel ja eine idealtypische Gründung auf der grünen Wiese eigentlich nicht, trotz aller internen Auflockerung (dazu und zum Folgenden: Elbe/Wilhelm/Goldschmidt 2004: 36–42). Gerade aufgrund seines klaren Raumkonzepts wurde er später (s. o.) auch in Europa viel kopiert, wobei vor allem seine scharf konturierten Kanten zur Umgebung/Stadt beschworen wurden. Generell kehrt die Stadt aber auch bei diesen stärker abgegrenzten bzw. autonomen Campussen mit starkem Selbstbezug wieder. Das wird beim genaueren Blick auf das real vielfältige, nicht immer im Idealtypischen aufgehende Verhältnis zur Stadt klar, das sich im Laufe der historischen Entwicklung auch in den USA empirisch herausgebildet hat: Neben das Modell der Stadtfucht tritt das einer relativen Assimilation an die umgebende Stadt, mit vielen Übergangs- und Mischtypen zwischen Ab- und Zuwendung (Lipsky 2001: 47f.).³⁰ Gerade in den Vereinigten Staaten haben mächtige Universitäten nicht nur eine Rolle als ‚Stadtbaustein‘, sondern auch als Motor der Stadt(teil)-Entwicklung gespielt (Abb. 22).³¹ Viele amerikanische Campusuniversitäten konnten zu Kristallisationskernen von Urbanisierungs- oder Viertelbildungsprozessen im suburbanen Bereich werden. Voraussetzung der letztgenannten Dynamik ist zumeist eine metaphorische Selbstidentifikation der amerikanischen Universität *selbst* als Stadt, nicht nur als Stadtteil. Schon Ende des 19. Jahrhunderts ging man auch in den USA bezeichnender Weise nicht mehr nur vom *academic village*, sondern auch schon der *city of learning* aus (Müller 2001: 121).

Etlche Faktoren sprechen dafür, dass dieses Konzept nicht nur Hybris, sondern auch durch reale Parameter gedeckt ist: Viele Campusse großer amerikanische Staats- und vor allem Stiftungsuniversitäten bieten nicht nur klassische urbane Funktionen wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Dienstleistungen, Infrastruktur und sogar

²⁸ Gezeigt werden kann das an der 1879 gegründeten Königlich Technischen Hochschule Berlin, die einen Standort westlich des Tiergartens auf Charlottenburger Stadtgebiet fand (Bollé 1994).

²⁹ Zur allmählichen, sich vom zunächst verbindlichen Industrie- und Kasernenbau zunehmend emanzipierenden Entwicklung im Preußen nach der Reichsgründung: Brachmann u. a. 1999.

³⁰ Zu den Tendenzen speziell in der Nachkriegszeit: Muthesius 2000, S. 11–58.

³¹ Zu dieser aktiven Rolle als Norm auch für den Campusbau in Europa: Fusi 2016, S. 6f.

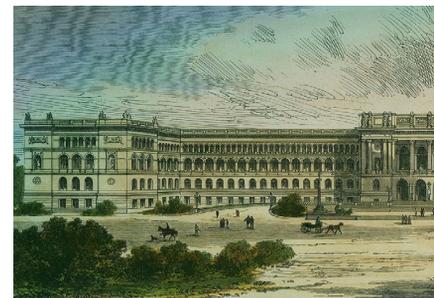
18| Villa in der Dahlemer Arminallee, 1930er Jahre, saniert von Arnold und Gladisch Architekten



19| Haupteingang der Stanford University (CA), 1905, Frederick Law Olmsted, Charles Coolidge



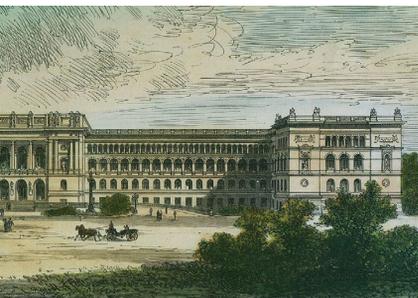
20| Die Königlich Technische Hochschule zu Berlin, 1884, Richard Lucae, Friedrich Hitzig, Julius Carl Raschdorf, Stich von 1885 nach einer Zeichnung von Gottlob Theuerkauf



21| Modell des Campus der Technischen Universität Berlin



22| Luftaufnahme des Hauptcampus des MIT (Massachusetts Institute of Technology), Cambridge (MA)



polizeiliche Kontrolle. Vielmehr erfüllen sie auch zentrale abstraktere Parameter des Urbanen wie Dichte, Diversität, Dynamik und Komplexität (Coulson/Roberts/Taylor 2015: 56–59). Das ist ein Unterschied zu europäischen Adaptionen des Campuskonzepts, bei denen schon die Wohnnutzung traditionell viel schwächer ausgeprägt ist bzw. ganz wegfällt – und damit auch Folgefunktionen.³² Daraus resultiert ein oft recht abgeklärtes Verhältnis zum rein auf die Lehrfunktion reduzierten ‚Dienstleister‘ Universität; lange Pendelstrecken zwischen Wohn- und Studienort werden in Kauf genommen, so dass man häufig kaum noch von lebensweltlich bestimmenden Universitätsbiotopen sprechen kann. Und doch: Auch bei europäischen Universitäten ist eine der am häufigsten zur Selbstbeschreibung vertretenen Metaphern die der Stadt.³³ Damit ist übrigens, sowohl in den USA wie auch in Europa, nicht automatisch ein emphatischer Bezug zur *realen* städtischen Umgebung gemeint. Vielmehr kann manchmal auch eine relative Ab- oder Ausgrenzung impliziert sein, im Sinne von Universitäten als *better cities*³⁴ – das war oben mit *Spannungen* und *Paradoxien* angesprochen.³⁵

Gerade die Methode des modularen Entwerfens, die schon die *University of Virginia* bestimmt, weist in zwei Richtungen. Mit dieser Art des Entwerfens kann man einerseits eine landschaftliche Wirkung hervorrufen, ja selbst landschaftsräumliche Organisation bewerkstelligen, andererseits durch Verdichtung, Schichtung und Massierung Charakteristika moderner Urbanität simulieren. Beide kommen gerade bei modular aufgebauten Campusuniversitäten der Moderne zum Tragen, die auf der grünen Wiese aus dem Geiste des Konstruktivismus entstanden sind (Erben 2015). Selbst massive Ensembles aus der Hochphase der modularen Konzepte wie die ab 1964 am Rande Bochums neu erbaute Ruhr-Universität (Abb. 23) sind nicht nur abstrakten technokratischen Totalitätsphantasmen entsprungen. Vielmehr sind sie beiden Metaphoriken, der urbanen wie

³² Dennoch wird auch im Europa der Nachkriegszeit immer wieder die Stadtmetapher bemüht, wenn es um universitäre (Aus-)Bauprogramme geht. Beispielsweise verkörpert auch die sog. Rostlaube, als strukturelles Zentralcluster der Freien Universität Berlin entworfen (1967–73), zeitgebundene Vorstellungen von Urbanität. Gerade damit wurde sie als Kompensation der vorherrschenden Streuung sowie auch als Abgrenzung zum ‚bürgerlichen‘ Stadtteil Dahlem angelegt (Freigang 2018).

³³ Zur Übertragung dieses aus dem amerikanischen Campus-Konzept abgeleiteten Anspruchs auf Deutschland: Paulus 2010, S. 488 f.

³⁴ Damit greife ich ein planerisches Schlagwort der 1940er Jahre auf (Asher 1942).

³⁵ Fusi (2019) prägt für diese Spannweite der Möglichkeiten an Kontextbeziehen, aber auch an sozialen Nutzungen und damit an Raumtypen den Begriff *Multiple Campus*. Ob damit allerdings ein Mehrwert gegenüber dem einfachen Campusbegriff gegeben ist, wäre allerdings zu diskutieren. Reinholds Martins ähnlich klingender *Multiversity*-Begriff (siehe den Aufsatz in diesem Band) ist historisch spezifischer gefasst.

ruralen, zugleich verpflichtet.³⁶ Deshalb kann man sie auch als Teil von Strategien der Landesplanung beschreiben – in infrastruktureller, soziodemographischer, bildungs- oder überhaupt raumpolitischer Hinsicht (Celebi 2017). In ihre Gestalt eingegangen sind die jeweils zeittypischen Debatten über die Funktionen von *Stadt*, über die Trends zur Suburbanisierung, Dezentralisierung, Zwischenstadtbildung oder Stärkung der Zentren. Verhandelt wird im Kern der schillernde Begriff der Urbanität. Auch das lernt man gerade am Beispiel der explizit nicht nur für Bochum, sondern für das gesamte Ruhrgebiet geschaffenen Universität, konzipiert also für einen Raum, der selbst eine im steten Umbruch befindliche Stadt-Landschaft ohne klassische Urbanität ist (Siebel 1994: 5). Die Spannung zwischen städtischen und landschaftlichem Charakter tritt übrigens dann besonders deutlich hervor, wenn man die Zeitachse bzw. Nutzungsrhythmen berücksichtigt. Tagsüber können Mega-Ensembles wie die Ruhr-Universität als belebt-urban wahrgenommen werden, aber des nachts sind sie als menschlere Landschaften zu erleben.

Einen eindrücklichen Kommentar zu diesem Changieren zwischen Stadt und Landschaft liefert noch ein rezentes Gebäude, das auf einem schon seit den frühen 1970er Jahren nach modularen Prinzipien ausgebauten Campus realisiert wurde: das 2010 eröffnete *Rolex Learning Center* des japanischen Büros SANAA auf dem Gelände der *École Polytechnique Fédérale de Lausanne* (Abb. 24, 25) (Schittich 2013: 12f.). Denn hier wird im gewellten Bodenprofil des multifunktionalen Bauwerks, das man als Reformulierung modularen Ensemblebaus mit den Mitteln der freien Formfindung und des Digitalentwurfs deuten kann, programmatisch eine Art bewegtes Landschaftsrelief simuliert. Zugleich wird mit den im Gebäude zusammengeführten Funktionen eine Metapher des Campus als Stadt evoziert.

Zuspitzend könnte man die Verzahnung von urbanem Raum und ‚ruralem‘ bzw. suburbanem Campus auch als eine heterotopische Konstellation beschreiben (so auch schon: Bismarck 2001: 66; Fusi 2019: 15). Zugrunde zu legen ist die Definition Michel Foucaults von *Heterotopie* als Verschachtelung von aneinandergrenzenden, häufig aber gegensätzlich beschaffenen Räumen, vor allem derjenigen von Institutionen und ihren Kontexten (Foucault 2005: 7–22). Sie begeben sich so in eine Art Spiegelungs-, aber zugleich auch Inversionsverhältnis. So können paradoxe, mehrdeutige Räume entstehen. Diese vermögen auch den jeweiligen Gegenpart ihres eigentlichen Programmes zu enthalten und sich damit zugleich zu ver- und entorten. Mit einem heterotopisch eingestellten Blick lassen sich entsprechend andere Ordnungen im Bestehenden erkennen oder denken als die manifesten, dominanten. Seit den 1970er Jahren haben skulpturale Objekte oder Installationen, die auf Campussen situiert sind, dieses Verhältnis unter dem dualen Begriff von *non-/site* oder (*non-*)

³⁶ Siehe dazu und zum Folgenden die informativen Beiträge in Hoppe-Sailer/Jöchner/Schmitz 2015.

23| Luftaufnahme der Ruhr-Universität Bochum, 1968–84, Hentrich, Petschnigg & Partner



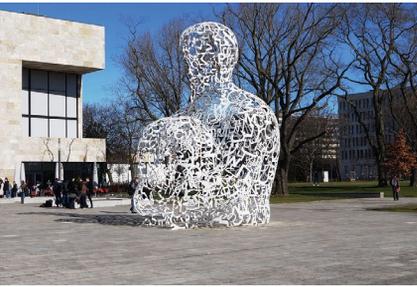
24| Rolex Learning Center der École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL), 2010, SANAA



25| Rolex Learning Center der École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL), 2010, SANAA



26| Body of Knowledge, 2010,
Jaume Plensa



27| Rotunde des IG-Farben-Gebäudes, Frankfurt am Main, 1931, Hans Poelzig, 1998–2001 durch Dissing und Weitling umgebaut und saniert (ab 2001 Goethe-Universität Frankfurt am Main)



28| Gebäude auf dem Campus der Leuphana (Universität Lüneburg) (ehemalige Scharnhorst-Kaserne)



environments thematisiert – und sich gerade damit als *site-specific* verortet (Bismarck 2001: 68–71). Von der Bürde des rein Repräsentativen oder sogar Dekorativen entlastet, spiegeln sie nun kritisch oder subversiv das Campus-Kontext-Verhältnis.³⁷ Meist, gerade in den letzten zwei Dekaden, wurde dieses für jede Institution, auch die universitäre, konstitutive Changieren zwischen Selbst- und Fremdbezug aber affirmativ gewendet. Leitend waren dabei Schlagworte wie *Synergie* oder der ‚win-win-Situation‘ (Kühne-Hörmann/Müller-Esterl 2011: 16, 27). Dabei steht nicht die Reflexion von Selbstdifferenz und Alterität im Vordergrund, sondern die Stärkung von visuell, verkörperter Identität (Abb. 26). Im Idealfall ‚befruchtet‘ eine starke Institution mit klar lesbarer *corporate architecture*, so die dabei leitende Idee, einen Stadtraum, der selbst über viele Ressourcen verfügt und diese wiederum in die Institution Universität fließen lässt.

Diesem Wunsch, typisch für das *corporate thinking* der Gegenwart, stehen allerdings häufig auch symbolische Hürden entgegen. Vielfach nämlich sind Universitätsbauten ursprünglich gar nicht für die institutionelle Nutzung durch Hochschulen entworfen worden. Häufig liegen Umnutzungen, etwa von Kasernen, Unternehmenssitzen oder Fabriken (Abb. 27, 28), vor, die auch symbolische Umcodierungen erforderlich machen. Zwar können Transformationen von Relikten der industriellen Ära für postindustrielle Zwecke heute teils einen eigenen *Hipness*-Wert geltend machen. Dennoch: Der Makel eines unidealen Kompromisses oder der Notlösung ist nicht immer leicht zu tilgen – zumal diese Konstellation bereits durch eine eigene Historie als suboptimal eingeschliffen ist. Waren doch provisorische oder improvisiert anmutende Umnutzungen schon in der Frühen Neuzeit eine weit verbreitete Praxis: In Ermangelung von Ressourcen oder politischem Willen installierte man Universitäten häufig in übernommenen kirchlichen oder klösterlichen, teils auch in städtischen Gebäuden (Ruegg 1996: 166). Entsprechend lang ist die historische Liste der Klagen über die baulichen Zustände; gebaut wurde schon während der frühmodernen Gründungswelle von Universitäten stets unter äußerstem Druck, nicht nur *last minute*, sondern meist um fünf nach zwölf.

Eine erneute Welle der Aneignung von Bestandsbauten lässt sich gerade bei Neugründungen im Deutschland der Nachkriegszeit beobachten: Man griff nicht nur auf Villen, sondern auffallend gerne auch auf Kasernenbauten zurück, um die unter alliierter Ägide wieder oder auch neu gegründete Institutionen zu beherbergen (so die Universität Mainz oder die Universität des Saarlandes) (Kita u. a. 2008/ Krebs 2002) (Abb. 29). Der Trend lebte nach der Wiedervereinigung und dem Abzug der amerikanischen Truppen bzw. der Bundeswehrverkleinerung wieder auf (Universität Lüneburg) (Kirschner/Pries 2016) (Abb. 28). Denn erneut wurden viele militärische Objekte nun

³⁷ Evident ist das an den im Außenraum der FU Berlin in den 1980er Jahren realisierten Objekten, Installationen und Interventionen (Ullmann 1988).

frei. Ein massives symbolisches Problem stellte dabei die Herkunft der Ensembles aus der nationalsozialistischen Epoche dar, deren militaristisches wie inhumanes Regime sie (zu) eindeutig repräsentierten. Wie war dieses Erbe zu neutralisieren, zu entschärfen, ja umzucodieren? Konnte es mit einer neuen symbolischen Aufladung versehen werden – ohne geschichtsvergessen zu agieren? Wie war ein Übergang aus der räumlich-architektonischen Artikulation eines martialischen Disziplinarsystem in eines der wissenschaftlichen Disziplinen zu bewerkstelligen? Dafür waren subtile Konzepte zu erarbeiten. Sie besaßen nicht nur lokale Tragweite, sondern wurden stets auch am Anspruch der bundesrepublikanischen Vergangenheitspolitik gemessen.

Strukturell analog, wenn auch doch different verhält sich die Aneignungen von Industrie- oder Verwaltungsbauten. Greifbar wird das etwa bei der Umnutzung der ehemaligen Zentrale der IG-Farben im Westend von Frankfurt am Main aus der Weimarer Zeit – 2001 von der Goethe-Universität bezogen (Abb. 30).³⁸ Hier bestand die Belastung des Komplexes, eigentlich für einen zivilen, sich global aufstellenden Konzern entworfen, primär in einer institutionellen Verstrickung. Zwar wies auch die Architektursprache selbst ebenfalls diskutabile Anmutungen auf. Aber in der Hauptsache ging es um die Beteiligung der IG-Farben an der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft sowie am rassistischen Massenmord in der NS-Zeit (Abelshausen 2002/Jeffreys 2011). Die anschließende Nutzung des Ensembles durch die Europazentrale der US-Streitkräfte brachte zudem eine militärische Komponente ein. Sie bedeutete allerdings bereits zugleich eine erste ‚heilsame‘ Um- oder Rückcodierung, verkörperte sie doch die Westbindung und damit Re-Integration in den Club der Völker der ‚freien Welt‘. Dennoch waren auch hier Debatten darüber an der Tagesordnung, ob das Ensemble für eine universitäre Nutzung geeignet sei und wie es symbolisch freigestellt werden könnte. Bei Konversionen, auch das wurde hier deutlich, werden zudem vorher weitgehend der Öffentlichkeit entzogene Flächen wieder dem Stadtraum angegliedert, müssen ‚aufgeschlossen‘ und sorgsam reintegriert werden.

Neben ihrem Vergangenheitsbezug stellt sich bei Umnutzungen das Problem der typologischen Bezüge in verschärfter Form. Schon bei *college*- oder Universitätsneubauten hatte es ja stets eine Rolle gespielt, wenn es darum gegangen war, die Angemessenheit an die Bauaufgabe zu kommunizieren, ja eine eigene Charakteristik zu präsentieren: Die dafür angeeigneten typologischen Referenzen waren, wie wir teils schon gesehen haben, Kloster bzw. Tempel, städtischer Hof, *Country House* bis hin zu Palazzo/Schloss – häufig kreativ vermischt. Bei neueren Umnutzungen nun geht es weniger um lose Übertragungen, sondern um buchstäbliche Anverwandlungen

³⁸ Siehe dazu und zum Folgenden den Beitrag von Markus Dauss in diesem Band.

29| Saarbrücken, ehemalige Below-Kaserne, 1938, Peter Görgen



30| IG-Farben-Gebäude, Frankfurt am Main, 1931, Hans Poelzig, 1998–2001 durch Dissing und Weitling umgebaut und saniert (ab 2001 Goethe-Universität Frankfurt am Main)



der vorgefundenen Typologie(n) – die manchmal ihrerseits bereits gesammelt waren. Beim Frankfurter IG-Farben-Haus etwa besteht die Vorgabe in einem modernen, rationalistischen Industrieschloss. Diese Typologie selbst ist angereichert mit Bezügen zur älteren Verteidigungsarchitektur. Im Ergebnis entsteht daraus ein expressiver Solitär – ein starker Akzent im Hinblick auf die spätere Aneignung. Denn der monumentale Unternehmenssitz war bzw. ist räumlich wie symbolisch nicht eben einfach durch eine Bildungsinstitution zu bespielen. Welche typologischen Kontinuitäten akzentuiert oder welche Brechungen hergestellt werden, ist, so kann man hier erkennen, institutionensymbolisch sehr beredsam.

Aussagekräftig ist es generell auch, welche historisch-typologischen Referenzen bei Ausbautranchen hergestellt werden, die wiederum auf Umnutzungen folgen. Man kann sie zunächst auf letztere beziehen, dann aber auf die in der Nachkriegszeit *neu* erbauten Hochschulensembles, die explizit für neue quantitative Anforderungen und reformerische Ziele konzipiert wurden. (In Frankfurt etwa erlaubt der lokale Bestand beides). Avancieren diese häufig zu lange vernachlässigten Bauten der (Spät-)Moderne nun gleichsam zu musealen *youngtimern'*, über deren Historie und Schutzwürdigkeit man, etwa im Rahmen von Jubiläen oder im Zuge der Neubewertung von Strömungen wie dem Brutalismus,³⁹ als Teil der jüngeren Zeitgeschichte reflektiert – und deren symbolisches wie funktionales Veraltet-Sein man zugleich diskutiert? Können Sie gegebenenfalls eine eigene Aura geltend machen, als wichtige symbolische Imprägnierung etwa gegen Abrisspläne? Oder sind sie, z. B. nach umfassenden Standortverlegungen, einfach im Rahmen urbanistischer ‚Flurbereinigungen‘ zu tilgen?

Mit dem Begriff der Aura ist eine weitere zentrale Ebene berührt. Sie grundiert die Universitätsentwicklung und im Sinne einer Art ‚Abstrahlung‘ auch die Historie ihrer Räume und Architekturen. Gemeint ist die der (Quasi-)Sakralität und Weihe. Diese ist stets in institutionellen Kontexten von Bedeutung.⁴⁰ Bei der Universität ist sie seit ihrer Emanzipation aus kirchlicher Oberhoheit von gesteigerter Relevanz.⁴¹ Bei der Architektur der mittelalterlichen Kollegien liegt das sofort auf der Hand. Stehen sie doch in einem direkten typologischen Ableitungsverhältnis zum institutionellen wie räumlichen

31| Chapelle de la Sorbonne,
Paris (Université de Paris IV),
1642, Jacques Lemercier



39 Man kann ihm etwa die Bochumer Universitätsbauten, aber auch die der Universität Regensburg (1964–78) zuordnen, um hier nur die markantesten und klarsten Beispiele zu nennen.

40 Vorländer 2004, S. 181 (dort auch im Zusammenhang mit Auratisierung). Überhaupt wird in diesem Band der Gedanke von Sakralisierungen des Institutionellen mehrfach vertreten und entwickelt.

41 Es gilt selbst dort, wo sie auf republikanisch-laizistische Kontexte verpflichtet wird. So ist etwa selbst in die von der Dritten Republik, stark an der Säkularisierung der Bildung interessiert, erbaute *Nouvelle Sorbonne* Jacques Le Merciers altehrwürdige Universitätskapelle aus Richelieus Zeiten (Abb. 31) inkorporiert worden – obwohl zeitgleich heftige Debatten um die Institution des Hochschulgottesdienstes tobten (Rivé 1987).

Modell des Klosters mit Kreuzgang (Bild) und Klosterkirche (Bild), die zu *court* und *chapel* werden. Ähnlich evident ist es bei den repräsentativen Jesuitenkollegien des 17. und 18. Jahrhunderts (Ruegg 1996: 168), die zwar bereits staatstragend-säkular auftraten, dabei aber doch noch typologische Anklänge an das spätmittelalterliche Kolleg- und Klosterbauwesen aufweisen (Scheibel 1999). Als prestigesteigernde Dimension scheint Sakralität überdeutlich auch noch in der historischen Baukultur und den dort gängigen Pathosformeln auf. Selbst die umfassenden institutionellen Neuentwürfe der Moderne sind nur scheinbar davon bereinigt. Das ist etwa an Mies tempelartiger *Crown Hall* (1956) auf dem IIT-Campus in Chicago ersichtlich (Abb. 32), aber auch an Le Corbusiers *Carpenter Center for the Visual Arts* (1963) an der *Harvard University* mit seinen Reprisen von Turm und Apsis (Abb. 33) – letztere allerdings hier in eine schwebende Version transformiert. Auch lassen sich die stark präsenten prozessualen Elemente des Le-Corbusier-Baus nicht nur als Tribut an den modernen Kult der Bewegung, sondern auch als Sakralreminiszenzen mit historischer Tiefe lesen, über die sich die institutionelle Würde steigern lässt.⁴²

Wie sich das Schwergewicht institutioneller Raumformen geltend macht, kann man auch an der Typologie der englischen *New Universities* der Nachkriegszeit demonstrieren.⁴³ Diese Dokumente der aufbruchsfreudigen 1960er Jahre schwingen in ihrer Grundstruktur zwischen den Polen *campus* und *college* hin- und her. Selbst in der Hochschularchitektur der Gegenwart, wie Christian de Portzamparc Entwurf für dem Campus der *Nouvelle Sorbonne* im 12. Arrondissement von Paris (Fertigstellung geplant für 2022), wird mitunter eine sakrale, klösterliche Aura evoziert⁴⁴ – und damit dem Ensemble eine Dimension der Idealität untergeschoben. Gemäß der damit aufgestellten Gleichung werden im Konvent respektive Campus auf begrenztem Raum Lehren/Forschen, Wohnen und Gemeinschaftsleben ‚Ausgewählter‘ zusammengeführt und dort auf eine neue kollektive Stufe gehoben (Muthesius 2000: 4). Die institutionelle Idee einer vorbildlichen Vergemeinschaftung wird dabei teils mit räumlichen Visionen der Idealstadt zusammengeführt, teils sogar mit futuristisch bzw. utopisch anmutenden Konzepten überformt (Ruegg 1996: 166; Pellew/Taylor 2020) – ein durch die Historie von Campusentwürfen durchlaufender Strang (s. o.).

Diese elitäre Anmutung und hochgestimmte Aura lädt den Campus mit einer Vielzahl von kulturellen Imaginationen auf – ein hier abschließend evozierter Aspekt, da schon auf einer Metaebene angesiedelt. Die am Campus beheimatete Mikrogemeinschaft ist vielfach zum Gegenstand von Narrationen und Fiktionen geworden

⁴² Damit lassen sich natürlich auch Asymmetrien, Exklusionen und Unterdrückungen verdecken. Die *University of Virginia* mit ihrer noblen Rotunde etwa wurde unter Einsatz von Sklaven errichtet wie die ersten fünf Dekaden ihres Bestehens auch unter deren Ausbeutung betrieben (McInnis/Nelson 2019).

⁴³ Siehe dazu den Beitrag von Stefan Muthesius in diesem Band.

⁴⁴ Siehe dazu den Beitrag von Tânia da Rocha Pitta in diesem Band.

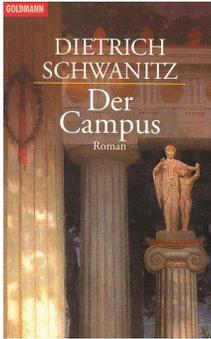
32| Crown Hall, Illinois Institute of Technology (IIT), Chicago (IL), 1956, Ludwig Mies van der Rohe



33| The Carpenter Center for the Visual Arts at Harvard University, Cambridge (MA), 1962, Le Corbusier



**34| Dietrich Schwanitz,
Der Campus, München 2005
(Cover)**



(Abb. 34), die mit spektakulären *insights* aufwarten. Ähnliches ließe sich zwar auch über Sondergemeinschaften wie die altherwürdige Kirche oder auch – am anderen Ende der Skala (!) – kriminelle Vereinigungen sagen, die ebenfalls faszinierende Welten für Literaten oder Drehbuchautoren abgeben. Anders als diese prinzipiell über-räumlichen Organisationen (s. o.) verfügt die Universität mit dem Campus aber über einen klar delimitierten Handlungsraum. Entsprechend viele Romane (Schwanitz 1996)⁴⁵ als auch zahllose Filme wählen daher den Campus nicht nur als Setting, sondern schreiben seine Mythologie als institutioneller Sonderraum fort. Sie erzählen, wie spätadoleszente Soziodynamiken hier auf verschrobene akademische Mikrokulturen treffen. Oder sie thematisieren, wie exklusiv anmutende Rituale mit asymmetrischen Geschlechterverhältnissen verschränkt sind – um nur einen kleinen Ausschnitt der Narrative zu benennen. Der Campus wird in diesen Plots als heteretopisches Kabinett und obskurer Arkanraum, als schillerndes Faszinosum wie soziologische Petrischale konzipiert.⁴⁶ Und die ihn definierende Architektur, wie auch immer sie beschaffen sein mag, präsentiert sich dabei meist als eine gut medialisierbare, ideale Bühne. Die Institutionalität der Universität umfasst in diesem Sinne nicht nur Architektur, sondern entwirft auch entsprechende Plots und Sets, deren Suggestivkraft man sich nur schwer entziehen kann.

Quellen

- Asher, Charles Stern: *Better Cities. Building America*, Washington D.C. 1942
Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1908

Literatur

- Abelshauser, Werner: *Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte*, München 2002
Andersson, David Emmanuel/Mellander, Charlotta (Hg.): *Handbook of Creative Cities*, Cheltenham 2011
Aoki, Keith: *Race, Space, and Place. The Relation Between Architectural Modernism, Post-Modernism, Urban Planning,*

⁴⁵ Der universitäre Raum ist Titel wie Schauplatz des umstrittenen Romans, der in den 1990er Jahren mit seiner mehr oder weniger geglückten Satire auf Unibetrieb und Geschlechterverhältnisse Furore gemacht hat.

⁴⁶ Der *Campus-Knigge* (Vec 2008) ein humoristischer ‚Ratgeber‘, bietet eine Art kulturellen Wegweiser durch das soziale Heterotop *Campus*.

- and Gentrification. In: *Fordham Urban Law Journal*, Vol. 20 (1992/93), No. 4 (1993), S. 699–829
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek 2006
- Bismarck, Beatrice von: *Bedeutungsproduktion im Zwischenraum. Kunst auf dem Campus*. In: Christian Philipp Müller (Hg.): *Branding the Campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik*, Lüneburg 2001, S. 44–59, S. 60–71
- Bollé, Michael (Hg.): *Der Campus. Ein Architekturführer*, Berlin 1994
- Brachmann, Christoph u. a.: *Die Gründung der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und ihre Anlage am ‚Knie‘*. In: ders.,/Robert Suckale (Hg.): *Die Technische Universität Berlin und ihre Bauten. Ein Rundgang durch zwei Jahrhunderte Architektur- und Hochschulgeschichte*, Berlin 1999, S. 39–76
- Bungert, Heike/Lerg, Charlotte (Hg.): *Jahrbuch für Universitätsgeschichte 18 (2015) (Transnationale Universitätsgeschichte)*
- Celebi, Timocin: *Die weißen Flecken auf der Hochschulkarte und regionale Neuordnungsversuche durch das nordrhein-westfälische Gesamthochschulkonzept in den 1960er und 1970er Jahren*. In: *Geschichte und Region*, Jg. 26 (2017), Nr. 2, S. 92–114
- Classen, Peter: *Zur Geschichte der ‚Akademischen Freiheit‘, vornehmlich im Mittelalter*. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 232, Heft 3 (Juni 1981), S. 529–553
- Dame, Frederick William: *Jean-Jacques Rousseau in American Literature. Traces, Influence, Transformation 1760 – 1860*, Frankfurt a. M. 1996
- Das Solomon R. Guggenheim Museum, hg. von der Salomon R. Guggenheim Foundation, New York (NY) 1997
- Dauss, Markus/Rehberg, Karl-Siegbert: *Gebaute Raumsymbolik. Die ‚Architektur der Gesellschaft‘ aus der Sicht der Institutionenanalyse*. In: Joachim Fischer/Heike Delitz (Hg.): *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009, S. 109–136
- Durth, Werner/Sigel, Paul: *Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels*, Berlin 2009
- Eckert, Andreas (Hg.): *Jahrbuch für Universitätsgeschichte 7 (2004) (Universitäten und Kolonialismus)*
- Elbe, Judith/Wilhelm, Martin/Goldschmidt, Julia: *Der Campus. Zur Zukunft deutscher Hochschulräume im internationalen Vergleich*, Darmstadt 2004
- Erben, Dietrich: *Konstruktivismus in Architektur, Politik und Wissenschaft*. In: Richard Hoppe-Sailer/Cornelia Jöchner/Frank Schmitz (Hg.): *Ruhr-Universität Bochum. Architekturvision der Nachkriegsmoderne*, Berlin 2015, S. 47–58
- Fisch, Stefan: *Geschichte der europäischen Universität. Von Bologna nach Bologna*, München 2008
- Florida, Richard: *Cities and the Creative Class*, New York (NY)/London 2005

- Foster, Norman u. a.: Free University of Berlin, München 2011
- Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge, Frankfurt a. M. 2005
- Franck, Georg: Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geldes, München/Wien 2005
- Franck, Georg: Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf, München 2015
- Freitag, Christian: Ein Spaziergang durch die Zeit. In: Wissenschaftsmagazin fundiert (9/2018), o. S.
- Fusi, Paolo (Hg.): Stadtcampus. Zwischen Enklave und Agora, Hamburg 2016
- Fusi, Paolo: Multiple Campus. Szenarien für die Universität der Zukunft, Berlin 2019
- Füssel, Marian: Einleitung. In: Aufklärung, Bd. 26 (2014) (*Gelehrtenrepublik*), S. 5–16
- Gady, Alexandre: La Montagne Sainte-Geneviève et le Quartier Latin. Guide historique et architectural, Paris 1998
- Glöckler, Thomas: Strategische Erfolgspotentiale durch Corporate Identity. Aufbau und Nutzung, Wiesbaden 1995
- Haar, Sharon: The City as Campus. Urbanism and Higher Education in Chicago, Minneapolis (MN) 2011
- Han, Byung-Chul: Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken, Frankfurt a. M. 2014
- Hansen, Astrid: Die Frankfurter Universitätsbauten Ferdinand Kramers, Weimar 2001
- Henning, Eckart/Kazemi, Marion: Dahlem – Domäne der Wissenschaft. Ein Spaziergang zu den Berliner Instituten der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft im ‚deutschen Oxford‘, Berlin 2009
- Hoepfner, Wolfram: Philosophenwege, Konstanz 2018
- Hoffmann, Hilmar: Das Guggenheim Prinzip, Köln 1999
- Hofmann, Martin Ludwig/König, Katharina (Hg.): Der Gehry-Effekt. Eine Architektursoziologische Studie über das MARTa Herford, München 2011
- Jameson, Fredric: Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism, Durham (NC) 1991
- Jeffreys, Diarmuid: Weltkonzern und Kartell. Das zerstörerische Werk der IG Farben, München 2011
- Jencks, Charles: The Iconic Building. The Power of Enigma, London 2005
- Kirschner, Ursula/Pries, Martin (Hg.): Architektur Campus Leuphana, Lüneburg 2016 (<http://opus.uni-lueneburg.de/opus/volltexte/2016/14406/>; 05.03.2020)
- Kita, Birgit u. a. (Hg.): Von der Flak-Kaserne zum Glashaus. Mainzer Universitätsarchitektur 1938–1998 (Beiträge zur Geschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Neue Folge, Band 6), Mainz 2008

- Klack, Gunnar: Gebaute Landschaften. Fehling + Gogel und die organische Architektur. Landschaft und Bewegung als Natur-Narrative, Bielefeld 2015
- Kleilein, Doris: Die Campus-Architektur der IT-Riesen. In: Bauwelt 26/2017, S. 43–65
- Koolhaas, Rem: Fundamentals. 14th International Architecture Exhibition, La Biennale Di Venezia/14. Mostra Internazionale di Architettura, Venedig 2014
- Körbe, Nina: Architektur zwischen Kunst und Kommerz. Das Guggenheim Museum in Bilbao von Frank O. Gehry, Frankfurt a. M. 2010
- Kornhauser, Elizabeth Mankin: Daniel Wadsworth und Elizabeth Hart Jarvis Colt. Zwei Sammler amerikanischer Landschaftskunst im 19. Jahrhundert. In: dies. u. a. (Hg.): Neue Welt. Die Erfindung der amerikanischen Malerei (Ausst. Kat. Bucerius Kunst Forum Hamburg/Staatsgalerie Stuttgart), München 2007, S. 26–40
- Köster, Baldur: Palladio in Amerika. Die Kontinuität klassizistischen Bauens in den USA, München 1990, S. 28–37
- Krebs, Gerhild: Universität des Saarlandes. In: Rainer Hudemann unter Mitarbeit von Marcus Hahn, Gerhild Krebs und Johannes Großmann (Hg.): Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert (Lieux de la mémoire transfrontalière – Traces et réseaux dans l'espace Sarre-Lor-Lux aux 19^e et 20^e siècles), Saarbrücken 2002/2009 (CD-ROM)
- Kühne-Hörmann, Eva/Müller-Esterl, Werner: Zielvereinbarung zwischen dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. für den Zeitraum 2011–2015, Wiesbaden 2011
- Ladwig-Winters, Simone: Großes Haus für kleine Fächer. Von der Villenkultur zum Campus der Freien Universität Berlin, Berlin 2015
- Lampugnani, Vittorio Magnago: Stadt als Projekt – oder die Moderne als Antike. In: Andreas Beyer (Hg.), Die Präsenz der Antike in der Architektur, Berlin 2018, S. 178–199
- Lasala, Joseph Michael: Comparative Analysis. Thomas Jefferson's Rotunda and the Pantheon in Rome. In: Virginia Studio Record 1 (Herbst 1988), S. 84–87
- Lasala, Joseph Michael: From Academy to Academic Village. Thomas Jefferson's Architectural Design for Public Education. In: John A. Ragosta/Peter S. Onuf, Andrew J. O'Shaughnessy (Hg.): The Founding of Thomas Jefferson's University, Charlottesville (VA) 2019
- Lippert, Hans-Georg: Schlösser für die Wissenschaft. Deutsche Hochschulbauten im 19. Jahrhundert. In: Jean-Michel Leniaud u. a. (Hg.): Institutions, services publics et architecture, XVIII^e-XX^e siècle, Paris 2003, S. 103–117

- Lipsky, Florence: Campus und Stadt. Auf dem Weg zur Identität der Universität. In: Christian Philipp Müller (Hg.): Branding the Campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik, Lüneburg 2001, S. 44–59
- McInnis, Maurie Dee/Nelson, Louis P.: Educated in Tyranny. Slavery at Thomas Jefferson's University, Charlottesville (VA)/London 2019
- McNeill, Donald: The Global Architect. Firms, Fame, and Urban Form, New York (NY)/London 2009
- Müller, Christian Philipp: Der Campus als Kunstwerk. In: ders.: Branding the Campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik, Lüneburg 2001, S. 118–137
- Müller-Rees, Vanessa: Haute Architecture. Ein Untersuchung der Baustrategie der Marke *cartier* und der Corporate Architecture von Luxusmodemarken seit 1990, München/Berlin 2006
- Muthesius, Stefan: The Postwar University. Utopianist Campus and College, New Haven (CT)/London 2000
- Neugebauer, Wolfgang: Einleitung. In: Kulturstaat und Bürgergesellschaft im Spiegel der Tätigkeit des preußischen Kultusministeriums – Fallstudien, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Wolfgang Neugebauer, Berlin 2015, S. IX-XXIX
- Nolte, Paul: Spuren der Freien Universität. Weggabelungen, Umbrüche und Kontinuitäten von 1948 bis heute. In: Wissenschaftsmagazin fundiert (9/2018), o. S.
- Oßenbrügge, Jürgen/Vogelpohl, Anne: Entgrenzte Zeiten – begrenzte Räume: Stadt(teil)entwicklung in raum-zeitlicher Perspektive. In: Ulrich Mückenberger/Dieter Läßle/Jürgen Ossenbrügge (Hg.): Zeiten und Räume der Stadt. Theorie und Praxis, Leverkusen-Opladen 2010, S. 65–88
- Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 13–22
- Paulus, Stefan: Vorbild USA? Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft in Westdeutschland 1945–1976, München 2010
- Pellew, Jill/Taylor, Miles (Hg.): Utopian Universities. A Global History of the New Campuses of the 1960s, London 2020
- Philippe Rivé (Hg.): La Sorbonne et sa reconstruction, Lyon 1987
- Richardson, Lawrence: A New Topographical Dictionary of Ancient Rome, Baltimore/London 1992
- Richardson, Tim/Clive Bournsnel/Harpur, Marcus: Cambridge College Gardens, London 2019
- Richardson, Tim/Lawson, Andrew: Oxford College Gardens, London 2018
- Ruegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd II. Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800), München 1996
- Ruegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. III, Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945), München 2004

- Scheibel, Wolfgang W.: Kollegienbauten unter Kurfürst Maximilian I. von Bayern, Phil. Diss., Marburg 1999
- Schilling, Martina: Freie Universität Berlin. Ein Architekturführer zu den Hochschulbauten, Berlin 2011, S. 7–9
- Schittich, Christian: Erschließungsräume. Inszenierte Wege und innovative Grundrisskonzepte, Berlin 2013
- Schröder, Till: Corporate Architecture. Identität durch Architektur, Münster 2015
- Schützeichel, Rainer: Wissenssoziologie. In: Sabine Maasen (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie, Wiesbaden 2012, S. 17–26
- Schwanitz, Dietrich: Der Campus, München 1996
- Siebel, Walter: Was macht eine Stadt urban? Zur Stadtkultur und Stadtentwicklung, Oldenburg 1994
- Siedschlag, Alexander: Neorealismus, Neoliberalismus und post-internationale Politik, Opladen 1997
- Turner, Paul V.: Stanford Campus. It's Place in History. In: Richard Joncas / David J. Neuman / Paul V. Turner: Stanford University, New York (NY) 2006
- Ullmann, Gerhard (Hg.): Kunst an der FU Berlin. Skulpturenhöfe und Landschaft, Berlin 1988
- ,Universität'. In: Encyclopaedia Britannica online (<https://www.britannica.com/topic/university>; 28.08.2020)
- Vec, Milos u. a. (Hg.): Der Campus-Knigge. Von Abschreiben bis Zweitgutachten, München 2008
- Villen, Rost- und Silberlauben. Baugeschichtliche Spaziergänge über den Campus der Freien Universität Berlin, Berlin 1993
- Von Moos, Peter: Die mittelalterliche Kirche als ‚Anstalt‘ und ‚Himmelreich‘ auf Erden. In: Gert Melville (Hg.): Institutionalität und Symbolisierung, Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart, Köln/ Berlin 2001, S. 293–340
- Vonseelen, Tanja: Von Erdbeeren und Wolkenkratzern. Corporate Architecture – Begründung, Geschichte und Ausprägung einer architektonischen Imagestrategie, Oberhausen 2012
- Vorländer, Hans: Verfassungsgeschichten. Über die Kontinuierung des konstitutionellen Moments In: Gert Melville / Karl-Siebert Rehberg (Hg.): Gründungsmythen – Genealogien – Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität, Köln 2004, S. 177–186
- Wagner, Christoph: Kunst auf dem Campus. In: Campus. Die Universitätszeitschrift / Universität des Saarlandes, Bd. 35 (2005), Nr. 1, S. 8–17
- Wilson, Richard Guy / Lasala, Joseph M. / Sherwood, Patricia C.: Thomas Jefferson's Academical Village. The Creation of an Architectural Masterpiece, Charlottesville 2009
- Zünder, Ralf: Studentendorf Schlachtensee 1959–1989, Berlin 1989

Abbildungen

- Abb. 1 Sharp Centre for Design, Ontario College of Art and Design, Toronto (ON), 2004, Will Alsop, Robbie/Young and Wright Architects, Foto: Taxiarchos228, Technical Assistance: Niabot, CC BY 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>>, via Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Toronto_-_ON_-_Ontario_College_of_Art_%26_Design.jpg (02.03.2021)
- Abb. 2 Apple Park (früher: Apple Campus 2), Cupertino (CA), 2017, Norman Foster, Foto: Steve Proehl, Foster and Partners
- Abb. 3 Cafeteria des Facebook-Headquarter, Menlo Park (CA), 2015, Frank O. Gehry, Foto: picture alliance/dpa/Facebook
- Abb. 4 Entspannungszone im RUW-(Recht- und Wirtschaftswissenschafts-)Gebäude, Campus Westend, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2008, Müller Reimann, Foto: Markus Dauss
- Abb. 5 Nassau Hall („Aula Nassovica“), College of New Jersey, Princeton (NJ), Robert Smith u.a., Kupferstich, Künstler und Stecher unbekannt, Illustration gegenüber der Seite 104 des New American Magazine, No. XXVII (März 1760), Woodbridge (NJ), https://blogs.princeton.edu/notabilia/wp-content/uploads/sites/18/2012/10/Ex_0901_525_Nassau_Hall.lrg_.jpg (23.08.2021)
- Abb. 6 University of Virginia, 1826, Kupferstich von Benjamin Tanner, Ausschnitt aus der Map of Virginia von Herman Böye, Charlottesville (VA), University of Virginia, Albert and Shirley Small Special Collections Library, <https://smallnotes.library.virginia.edu/files/2013/11/getStaticImage.jpg> (23.08.2021)
- Abb. 7 Studentendorf Schlachtensee, Berlin, 1960, Hermann Fehling, Daniel Gogel, Peter Pfankuch, Foto: Reinhard Friedrich, Luftbild, FU-Archiv, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Luftbild_Format_18x24_Reinhard_Friedrich_FU-Archiv.jpg (02.03.2021)
- Abb. 8 Heinrich Kiepert, Roma urbs ab Augusti Imp. tempore cum muris ab Aureliano et Honorio, in: Atlas Antiquus, Berlin 1903, aus: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/67/Heinrich_Kiepert._Roma_urbs_ab_Augusti_Imp._tempore_cum_muris_ab_Aureliano_et_Honorio.jpg (02.03.2021)
- Abb. 9 Domäne Dahlem, Berlin, 2019, Foto: Markus Dauss
- Abb. 10 University College, Oxford, Richard Maude u.a., Luftperspektive mit Legende und Maßstab, o. D., aus: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/ee/University_College%2C_Oxford%3B_aerial_view_with_key_and_scale._Wellcome_V0014175.jpg (02.03.2021),

Wellcome Collection. Attribution 4.0 International
(CC BY 4.0)

- Abb. 11 Die Rotunda auf dem Lawn der University of Virginia, Charlottesville (VA), Thomas Jefferson u. a., Stanford White, 1826/1898, Blick von Südosten, aus: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bf/Rotunda_UVa_from_the_south_east.jpg (02. 03. 2021)
- Abb. 12 Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, 2005, Norman Foster, Außenansicht der Gebäudeschale, Foto: Markus Dauss
- Abb. 13 Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, 2005, Norman Foster, Innenansicht, Foto: Markus Dauss
- Abb. 14 The Lawn, University of Virginia, Charlottesville (VA), 1817–19, Thomas Jefferson u. a., Foto: Karen Blaha, CC BY-SA 2.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>>, via Wikimedia Commons, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5c/Lawn_UVa_colorful_winter_sun_2010.jpg (03. 02. 2021)
- Abb. 15 Sozialzentrum/Neue Mensa, Campus Bockenheimer der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1968, Heinrich Nitschke, Foto: Markus Dauss
- Abb. 16 Alte Mensa („Labsaal“) und Juridicum, Campus Bockenheimer der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1963/1972, Ferdinand Kramer, Heinrich Nitschke, Foto: Markus Dauss
- Abb. 17 Rostlaube der Freien Universität Berlin, 1973, Georges Candilis, Alexis Josic, Shadrach Woods, Foto: Markus Dauss
- Abb. 18 Villa in der Dahlemer Arminallee für die Kolleg-Forscherguppe BildEvidenz des Kunsthistorischen Instituts der Freien Universität Berlin (bis Mai 2020), 1930er Jahre, saniert von Arnold und Gladisch Architekten (2012), aus: https://www.facebook.com/pg/BildEvidenz/photos/?ref=page_internal (02. 03. 2021)
- Abb. 19 Haupteingang der Stanford University (CA), 1905, (Richard Lucae, Friedrich Hitzig, Julius Carl Raschdorf), Frederick Law Olmsted, Charles Coolidge, aus: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stanford_Oval_May_2011_002.jpg (02. 03. 2021)
- Abb. 20 Die Königlich Technische Hochschule zu Berlin, 1884, Richard Lucae, Friedrich Hitzig, Julius Carl Raschdorf, Stich von 1885 nach einer Zeichnung von Gottlob Theuerkauf, aus: https://de.wikipedia.org/wiki/Technische_Universit%C3%A4t_Berlin#/media/Datei:TU_Berlin_Theuerkauf.jpg (27. 10. 2021)
- Abb. 21 Modell des Campus des Technischen Universität Berlin, Hauptgebäude der TU, Foto: Markus Dauss
- Abb. 22 Luftaufnahme des Hauptcampus des MIT (Massachusetts Institute of Technology), Cambridge (MA), von einem über dem Charles River fliegenden Helikopter aus, Foto:

- DrKenneth, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:MIT_Main_Campus_Aerial.jpg (02.03.2021)
- Abb. 23 Luftaufnahme der Ruhr-Universität Bochum, 1968–1984, Hentrich, Petschnigg & Partner, links oben: Uni-Center (Wohngebäude und Einkaufszentrum), rechts von der Mitte das Auditorium Maximum mit der Mensa, Foto: Tuxyso/Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ruhr-Universit%C3%A4t_Bochum_Luftaufnahme_2014.jpg (02.03.2021)
- Abb. 24 Rolex Learning Center der École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL), 2010, SANAA, Foto: Markus Dauss
- Abb. 25 Rolex Learning Center der École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL), 2010, SANAA, Foto: Markus Dauss
- Abb. 26 Body of Knowledge, 2010, Jaume Plensa, bemalter rostfreier Stahl, Campus Westend (Goethe-Universität Frankfurt am Main), 2010, Foto: Markus Dauss
- Abb. 27 Rotunde des IG-Farben-Gebäudes, Frankfurt am Main, 1931, Hans Poelzig, 1998–2001 durch Dissing und Weitling umgebaut und saniert (ab 2001 Goethe-Universität Frankfurt am Main), Foto: Markus Dauss
- Abb. 28 Gebäude auf dem Campus der Leuphana (Universität Lüneburg) (ehemalige Scharnhorst-Kaserne), aus: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Campus_Leuphana_3.jpg#file (02.03.2021)
- Abb. 29 Saarbrücken, ehemalige Below-Kaserne, 1938, Peter Götgen, Aufnahme von 1951, Archiv der Universität des Saarlandes
- Abb. 30 IG-Farben-Gebäude, Frankfurt am Main, 1931, Hans Poelzig, 1998–2001 durch Dissing und Weitling umgebaut und saniert (ab 2001 Goethe-Universität Frankfurt am Main), Ansicht von Süden, Foto: Markus Dauss
- Abb. 31 Chapelle de la Sorbonne, Paris (Université de Paris IV), 1642, Jacques Lemercier, Westfassade, aus : https://commons.wikimedia.org/wiki/File:P1300735_Paris_V_chapelle_La_Sorbonne_rwk.jpg (02.03.2021)
- Abb. 32 Crown Hall, Illinois Institute of Technology (IIT), Chicago (IL), 1956, Ludwig Mies van der Rohe, Foto: Joe Ravi, license CC-BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Crown_Hall_1.jpg (02.03.2021)
- Abb. 33 The Carpenter Center for the Visual Arts at Harvard University, Cambridge (MA), 1962, Le Corbusier, Foto: Dsmack, GNU Free Documentation License, Version 1.2 or any later version, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carpenter_center.jpg (02.03.2020)
- Abb. 34 Dietrich Schwanitz, Der Campus, München 2005 (Cover), Foto: <https://images-na.ssl-images-amazon.com/images/I/51RZ9D8BT7L.jpg> (02.03.2021)